

Hochheimer Stadtanzeiger

Amtliches Organ der  Stadt Hochheim a. M.

Erscheint 4 mal wöchentlich: Montags, Mittwochs, Freitags, Samstags.
(Für Postbezug nur 3 maliges Erscheinen, die Freitags-Nummer wird der Samstag-Nummer beigelegt.)
Redaktion u. Expedition: Viebrich a. Rh., Rathausstr. 16. Telephon 41.
Redakteur: Paul Jorschick in Viebrich a. Rh.
Rotations-Druck und Verlag der Buchdruckerei Guido Zeidler in Viebrich a. Rh.
Filialexpedition in Hochheim: Jean Lauer.

Anzeigenpreis: für die 6 Gelpaltene
Colonelzeile oder deren Raum 10 Pfg.,
Reklamezeile 25 Pfg.

Nr 25

Montag, den 13. Februar 1911.

5. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim am Main.

Bekanntmachung.

Die Herstellung eines Fußbodens im Bureau des Elektrizitäts-
werks hier aus amerikanischem Pflasterholz soll im Submissions-
wege vergeben werden. Erforderlich sind 12,32 Quadratmeter
Bodenfläche und 21,50 Meter Läger.

Offerten mit entsprechender Abschrift sind bis zum 16. d. Mts.,
vormittags 11 Uhr, einzureichen.

Hochheim a. M., den 7. Februar 1911.

Der Magistrat: Walch.

Gefunden:

Ein Lederriemen;
Ein Zweimarkstück;
Ein Portemonnaie.

Die Verlierer bzw. Eigentümer werden aufgefordert, binnen
6 Wochen ihre Rechte geltend zu machen.

Hochheim a. M., den 7. Februar 1911.

Die Polizeiverwaltung: Walch.

Bekanntmachung.

Die 4. Rate Staats- und Gemeindesteuern und Wassergeld pro
1910 ist bis spätestens den 15. Februar d. h. hierher einzuzahlen.
Gleichzeitig kann das Jagdgeld pro 1910 in Empfang genommen
werden.

Hochheim, den 7. Februar 1911.

Die Stadtkasse: Hofmann.

Brotpreise:

vom 1. Februar 1911 ab nach eigener Erklärung der hiesigen
Bäcker und Brotverarbeiter:

1700 Gramm 1. Sorte 48 und 45 3.,
1800 Gramm 2. Sorte 48 und 42 3.,
2400 Gramm 2. Sorte 62 3.

Hochheim a. M., den 6. Februar 1911.

Die Polizeiverwaltung: Walch.

Bekanntmachung.

Auf Verfügung der Königl. Regierung in Wiesbaden soll die
Bekämpfung und Vertilgung der Schnaken und Schnatendrit mit
allen Mitteln durchgeführt werden. Die Ausrottung der Larven
der jungen Brut in ihren Ablagerungsstätten in stehenden Wasser-
flächen ist durch Begießen mit Petroleum oder Sapol vorzu-
nehmen. Die Ausrottung der Weibchen in ihren Winterquartieren
geschieht am besten durch Ausräuchern und Ausbrennen der Keller-
räume und Zisternen.

Indem solches zur allgemeinen Kenntnis gebracht wird, ergeht
zugleich die Aufforderung, die energische Bekämpfung und Ver-

tilgung der Schnaken unter Anwendung vorstehender Maßnahmen
vorzunehmen.

Die Befolgung dieser Anordnung wird überwacht.

Hochheim a. M., den 1. Februar 1911.

Die Polizeiverwaltung: Walch.

Bekanntmachung.

Die stattgehabten Revisionen von landwirtschaftlichen Betrieben
haben ergeben, daß die Unfallverhütungsvorschriften der Hefen-
Rassischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft bis jetzt noch
nicht genügend befolgt worden sind. Ich mache darauf aufmerksam,
daß die Saumigen in Strafe genommen werden. Die wichtigsten
Bestimmungen bringe ich wiederholt zur Kenntnis der Beteiligten:

1. Sämtliche landwirtschaftlichen Maschinen, ob alt oder neu,
müssen mit den vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen versehen
sein. Die Abbildungen können während der Dienststunden auf
den Bürgermeisterämtern eingesehen werden.
2. Zum Treiben der Zugtiere an Wägen beim Betrieb von Dresch-
und Mähmaschinen dürfen Kinder unter 12 Jahren nicht
verwendet werden. Dasselbe gilt von tauben Personen.
3. Zur Bedienung von Kraftmotoren dürfen Personen unter 16
Jahren und auf Dreschbühnen solche unter 14 Jahren nicht
herangezogen werden.
4. Geisteskranken und blinden Personen ist die Beschäftigung an
landwirtschaftlichen Maschinen verboten. Ausnahmen bedürfen
der Genehmigung des Sektionsvorstandes.
5. Senzen müssen auf den Wegen und zur Arbeit mit einem
Senzenschutz versehen sein oder umwickelt getragen werden.
6. Beim Zerbrechen von Steinen müssen Schutzbrillen getragen
werden.
7. Beim Sprengen von Steinen mit Pulver sind nur hölzerne
oder kupferne Ladebüchse zu verwenden.
8. Rittige Pferde müssen einen Maulkorb tragen. Pferde, die
als Schläger bekannt sind, müssen im Stall durch Latierbäume
oder Scherwände getrennt sein.
9. Bullen, welche über ein Jahr alt sind, müssen im Stall doppelt
angebunden sein; bössartige Bullen müssen einen Kalenring
tragen, an dem sie außerhalb des Stalles nur mit einer Lei-
tange geführt werden dürfen. Außerhalb des Gehöftes muß
ihnen, abgesehen vom Treiben zur Tränke, auch eine Wende
angelegt werden.
10. Bössartige Eber dürfen nicht auf die Weide getrieben werden.
11. Werden Pferde als Zugtiere eingespant, so müssen sie, wenn
zweispännig gefahren wird, mit Kreuzzügeln oder Doppelleinen,
wenn einspännig gefahren wird, mit Doppelleine gelenkt
werden.
12. In Gegenden mit abschüssigen Wegen müssen die Arbeitswagen
mit Brems-, Hemm- oder Sperrvorrichtung ausgerüstet sein.
13. Alle über 3 Meter hohen Tore müssen gegen das Ausheben
und Umstürzen der Stütze gesichert werden.
14. Feststehende, in Wohn- und Wirtschaftsgebäuden angebrachte
Treppen mit mehr als 4 Stufen müssen ausnahmslos auf der
einen Seite mit einem Geländer oder mit einem stoff ange-

zogenen Handteil (Handlauf) versehen sein. Dasselbe gilt auch
von Kellertreppen.

15. Bewegliche Leitern müssen gegen Ausrutschen oben mit Haken
oder unten mit eisernen Spigen versehen sein.
16. Fest angebrachte Leitern, die an einer Wand senkrecht in die
Höhe führen, müssen mit ihren Sprossen mindestens 10 Ctm.
von der Wand abbleiben, damit der Fuß nicht bloß mit der
äußersten Spitze auf die Sprosse tritt.
17. Einstieg- oder Futterabfall-Böcher müssen auf drei Seiten, von
100 aus das Einsteigen nicht gestattet, mit einem festen Ge-
länder in 80 Ctm. bis 1 Meter Höhe umwehrt sein.
18. Ueber den Balkenlagen über Scheunentüren usw. muß der
Bodenbelag so hergerichtet sein, daß man nicht durchbrechen
und hindurchfallen kann. Wird er von Brettern, Laten,
Rund- oder Kanthölzern hergestellt, so müssen diese höchstens
5 Ctm. von einander entfernt und aufgenagelt oder anderweit
unverschieblich festgelegt sein.
19. Giebel- und Wandluten von mehr als 1 Meter Höhe und
30 Ctm. Breite müssen mit Lüren oder Läden versehen sein,
wenn der untere Lutenrand nach der Außenseite mehr als
manneshoch über dem Erdboden liegt. Die Lüren und Läden
müssen zum Öffnen mit einer Feststellvorrichtung versehen sein,
damit sie nicht unversehens zuschlagen können. Reichen die
Lüren bis zum Fußboden herab, so muß dicht am Boden eine
Fußleiste vorhanden sein.
20. Falltüren über Kellerröffnungen in Wohn- und Wirtschafts-
gebäuden dürfen bei Neu- und Umbauten nicht mehr angebracht
werden. Soweit solche Falltüren vorhanden sind, muß der
Zugang nach Möglichkeit durch eine Breitereinfriedigung oder
durch ein festes Geländer von 80 Ctm. bis 1 Meter Höhe auf
allen Seiten, außer der Einstiegsseite, abgesperrt werden.
21. Jauche- und andere Gruben müssen entweder fest mit Bohlen
oder gut passenden Deckeln überdeckt oder durch Mauern, Gitter
oder Geländer von mindestens 80 Ctm. bis 1 Meter Höhe ab-
gesperrt sein.

An der strengsten Befolgung der Unfallver-
hütungsvorschriften haben die Landwirte das
größte Interesse. Die gesamten Kosten der
landwirtschaftlichen Unfallversicherung, also
auch alle Renten, fallen ausschließlich den
Betriebsunternehmern zur Last. Da es fest-
steht, daß eine große Zahl schwerer Unfälle
nur durch Nichtbeachtung der obigen Vorschrif-
ten herbeigeführt wird, haben es die Betriebs-
unternehmer in der Hand, durch sorgfältige
Innehaltung der Vorschriften selbst zur Erleich-
terung der Last erheblich beizutragen.

Der Vorsitzende des Sektionsvorstandes.

J. B. Ried,
Regierungs-Beauftragter.

J. Nr. L. 102

Nichtamtlicher Teil.

Tages-Rundschau.

Zu der vorgeschlagenen Kronprinzessin in die deutschen Kolonien
läßt sich die „Zp. Adh.“ aus Kolonialkreisen schreiben: „Ein
Besuch des Kronprinzen oder eines seiner Brüder in unseren afri-
kanischen Kolonien steht sozusagen schon seit Jahren auf dem Reise-
programm. Der Kaiser hat vor zwei Jahren die Teilnahme eines
seiner Söhne an der Inbetriebnahme der Kameruner Mittelbahn
dann dem damaligen Gouverneur Dr. Sehl in Aussicht gestellt.“
Dieselbe Zuschrift betont aber auch, daß ein Besuch des Kronprinzen
bei seiner Rückkehr aus Ostafrika mit Hinsicht auf die bevorstehende
tropische Regenzeit nicht zu empfehlen sei.

Als neuer Oberpräsident von Westfalen ist Freiherr von Coels,
gegenwärtig Unterstaatssekretär im Ministerium der öffentlichen Ar-
beiten, ausersehen. Freiherr von Coels steht im 53. Lebensjahr.
1903 wurde er Regierungspräsident in Arnberg, 1907 Unterstaats-
sekretär. Er ist katholisch und hat den größten Teil seiner Karriere
im Westen des Reiches zugebracht. Der bisherige Oberpräsident,
der frühere Minister des Innern Hr. Dr. Rede tritt aus Gesund-
heitsrücksichten zurück.

Zur Bekämpfung der Rebhühner. Am Freitagabend trat
im Abgeordnetenhaus die Kommission zu ihrer ersten Sitzung zu-
sammen. Sie beschloß, zur Bekämpfung der Rebhühner den
Betrag von 2 400 000 Mark bereitzustellen. Mithin dieser Beschluß
die Winger veranlassen, mit allem Eifer an die Bekämpfung der
Rebhühner heranzutreten. Die Verteilung der Staatshilfe ist
derart gedacht, daß den Gemeinden, die eine organisierte Neben-
schädlingsbekämpfung durchführen, pro Morgen eine Entschädigung
von sechs Mark gezahlt wird. Die Beihilfe soll je zur Hälfte am
1. März und am 1. Juli ausbezahlt werden. Schon am heutigen
Montag soll die Sache mit Rücksicht auf die Dringlichkeit ins
Plenum kommen. Der Berichterstatter wies auf die Notwendigkeit
theoretischer Forschungen hin. Der Landwirtschaftsminister teilte
mit, daß bereits Anordnungen zur Bekämpfung der Schädlinge er-
lassen seien. Eine Reihe von Sachverständigen sei hinzugezogen
worden. Ein Regierungskommissar berichtete über die betr. Maß-
regeln. Diese bestehen in einem Flugblatt an die Winger, in ver-
schiedenen Äußerungen, aber in Vorsehung der geratenden Polizeiverord-
nungen. Die Anordnung von Zwangsmaßnahmen ist aber ausge-
schlossen. Die Gemeinden haben durch Ortsstatut die Bekämpfung
zur Gemeindefache gemacht. Die Gemeinden liefern das Material
oder vergüten den Winger die Kosten. Diese Kosten werden durch
Gemeindeumlage auf die Weinbergfläche aufgebracht. Ein Mittel
mit durchschlagendem Erfolg sei bisher nicht gefunden. Der Staat
habe den Gemeinden 48 000 Mark zur Bekämpfung der Rebhüh-

linge zur Verfügung gestellt. Der doppelte Betrag ist für die Som-
merbekämpfung bereitgestellt. Im ganzen stehen für den Regie-
rungsbezirk Wiesbaden 150 000 Mark, für die Rheinprovinz 300 000
Mark zur Verfügung. Die Gemeinden müssen den gleichen Betrag
zur Durchführung von Vorhaben bewilligen. Den einzelnen Ge-
meinden, in denen ein besonderer Notstand herrscht, soll Unter-
stützung gewährt werden. Eine Anzahl Kreise haben sich als not-
leidend ergeben. Der Umfang der Notlage wird jetzt ermittelt. Be-
sondere Mittel werden nach den bisher zur Bekämpfung von Not-
ständen maßgebenden Grundsätzen bewilligt werden. Die Kom-
munalverbände müssen sich über entsprechende Mitbeteiligung. Der
Minister erklärte dann, wie im einzelnen die Unterstützungen ge-
währt werden sollen. Auf Anfrage führte er noch aus, daß sich die
Mittel mehr auf Bekämpfung des Heu- und Sauerwurms beziehen.
Von verschiedenen Rednern wurde bemerkt, daß es sich nicht mehr
um Verhütung handle, sondern um einseitiges Vorgehen. Dafür
reichen die bewilligten Mittel nicht aus. Der Staat müßte min-
destens 60 Mark pro Morgen zur Verfügung stellen. Der Minister
warnte davor, zu viel Staatsmittel zur Verfügung zu stellen. Die
Gemeinden und Besitzer müßten mitwirken, wohlhabende Besitzer
von der Unterstutzung auszuschließen. Vertreter aller Parteien er-
klärten die bewilligten Mittel für unzureichend. Die Gemeinden seien
nicht in der Lage, größere Beträge aufzubringen.

Potsdam.

Es ist nicht die alte Residenzstadt an der Havel mit ihren
Schloßern und Gärten, ihren Erinnerungen an große preussische
Herrscher gemeint. Potsdam ist der Inbegriff von etwas Unheim-
lichem, eine Bedrohung des europäischen Gleichgewichts, ein Unglück
für die auswärtigen Minister von Frankreich und England. Erst
hat Herr Plösch in Paris Rede und Antwort auf Fragen stehen
müssen, ob das französisch-russische Bündnis noch in alter Kraft sei,
ob man genau wisse, was zwischen Berlin und Petersburg vorgehe,
und ob man sich im Notfall auf englische militärische Hilfe ver-
lassen dürfe. Jetzt sind die englischen Minister an der Reihe. Hier
empfindet man es namentlich unbehagen, und es scheint, als ob sich
Ruhland von den Versuchen der englischen Politik, die Bollen-
dung der Bagdadbahn möglichst zu erschweren und zu verhindern, ab-
lehnen werde.

Die deutschen und die russischen Staatsmänner haben nicht
bedacht, eine solche Unruhe hervorzurufen. Sie haben nach
der Potsdamer Monarchenbegegnung erklärt, daß sie sich über ihre
Interessen im nördlichen Berlin verständigen, aber an der allge-
meinen Gruppierung der europäischen Mächte nichts ändern wol-
len. Freilich wurde hinzugefügt, daß sie sich in keine Verbindung
einlassen wollten, die ihre Spitze gegen einen von ihnen kehren
würden. Darin liegt der Haken. Vom englischen Ministerium
wurde erklärt, die Entente Englands seien nicht exklusiver Art und
nicht gegen andere Länder gerichtet. Das wurde immer schon

offiziell behauptet, aber weite Kreise in England und Frankreich
sehen doch in der Triple-Entente ein Mittel, Deutschland nach Mög-
lichkeit zu isolieren. Ohne diese Tendenz wäre die Unruhe, die
Potsdam, d. h. also der ausdrückliche russische Verzicht auf eine
Sphärenpolitik gegen Deutschland, an der Seine und an der Themse
herdortrufen hat, gar nicht zu erklären.

Potsdam hat Illusionen zerstört. Es darf uns aber nicht ver-
leiten, untererleits in Illusionen zu verfallen. Die Worte Plöschs,
daß die Entente mit England herzlicher sei als je, und die nicht
mehr bestrittene Behauptung, daß militärische Abmachungen zwi-
schen Frankreich und England bestehen, mögen uns unsere Befriedi-
gung über Potsdam darauf beschränken lassen, daß nun die Bahn
zu dem alten gutnachbarlichen Verhältnis zu Rußland wieder
frei ist.

Kleine Mitteilungen.

Köln. Wie verlautet, soll der Besuch des Kaiserpaars in Köln
anlässlich der Einweihung der neuen Rheinbrücke im Anschluß an
den Aufenthalt des Kaiserpaars in Wiesbaden erfolgen.

Der deutsche Kronprinz hat von Kaffuta aus einen kurzen
Ausflug in das Innere unternommen, um sich von dem Fieberan-
fall, der ihn kürzlich betroffen hatte, wieder etwas zu erholen. In
acht Tagen wird die Rückreise nach Europa angetreten. Zunächst
trifft der Kronprinz mit seiner Gemahlin in Kairo zusammen.

Washington. Der von dem Repräsentantenhaus angenommenen
Resolution, nach der die Ausstellung zur Feier der Eröffnung des
Panama-Kanals im Jahre 1915 in San Francisco stattfinden soll,
stimmte auch der Senat ohne Widerspruch zu.

Unsere Wehrkraft.

Noch niemals ist die Erledigung einer neuen Militärvorlage
so geringen Schwierigkeiten im Reichstage begegnet, wie es jetzt der
Fall gewesen ist. Schon in der ersten Lesung im Plenum der
Reichsvertretung war die Zustimmung so groß, daß man sicher auf
eine Annahme rechnen konnte. Und jetzt ist diese Annahme in der
Kommission mit einer solchen Mehrheit erfolgt, daß die noch fol-
genden Plenarberatungen im wesentlichen nur noch eine Formalie
darstellen werden. Die Mannschaftevermehrung beträgt ja nur
rund 10 000 Mann, dagegen belaufen sich die Gesamtausgaben auf
140 Millionen, also keine geringfügige Summe. Aber sogar die
Sozialdemokraten haben anerkannt, daß die Militärverwaltung
berechtigt sei, die Wehrkraft durch die Einweihung der großen tech-
nischen Erfindungen der Neuzeit zu erhöhen. Freilich wird dieser
Ausspruch nicht dahin führen, daß das Gesetz einstimmig angenom-
men wird, was zu bedauern ist. Denn eine solche einstimmige Zu-
stimmung müßte unbedingt einen gewaltigen Eindruck nach außen
hin machen. Wir dürfen indessen auch damit zufrieden sein, daß

die Behandlung der Militärverordnungen im Reichstage zu einer wirklich sachlichen geworden ist, die nirgendwo im Reich mehr eine Aufregung hervorruft. Vor zwei Jahrzehnten und namentlich in den achtziger Jahren blieb es bei jeder neuen Militärverordnung: Wird der Reichstag aufgelöst? Es kam ja nicht jedesmal zu Neuwahlen, aber das Gespenst einer wochenlangen Währungsnot stand immer an der Wand und störte vielfach die Ruhe im Handel und Wandel. Diese Zeiten sind nun endgültig vorbei.

Nach der letzten Volkszählung hat das Deutsche Reich etwa 66 bis 67 Millionen Einwohner; der größte deutsche Bundesstaat Preußen allein hat über 40 Millionen Seelen, also mehr Bewohner wie Frankreich, das früher gegenüber Deutschland ein so enormes Übergewicht in der Bevölkerung hatte. Die Friedensstärke der Reichsarmee soll nach dem gegenwärtigen Gesetz auf 515 000 Mann steigen; früher war die Höhe der Friedenspräsenz auf ein Prozent der Bevölkerung angesetzt, so daß also nach der heutigen Seelenzahl die Armee eigentlich 660 000 Mann aufweisen müßte. Die Selbstbeschränkung unserer Militärverordnungen, die ohnehin die gewöhnliche in ganz Europa ist, äußert sich darin, womit freilich nicht gesagt sein soll, daß die Heeresausgaben in Deutschland nicht eingespart werden. Der Nährstand erkennt ganz gewiß bei der Zunahme der Kriegsmittel den Wert der Militäraufgaben, aber er weiß heute bestimmt besser, daß wir nicht in anderer Weise um die Sicherheit der friedlichen Arbeit erhalten können. Alle die schönen Hoffnungen, die sich an friedliche Schiedsgerichte und andere ideale Bestrebungen knüpften, sind vor der rauhen Wirklichkeit gesunken, immer wieder hören wir von Staatsinteressen, die durch keinen Schiedsgerichtspruch begrenzt werden können. Politik wird nun einmal nicht mit dem Gefühl gemacht, sondern auf Grund einer realen Kraft. Ohne diese wären die deutschen Stämme niemals dahin gekommen, wo sie heute stehen. Und damit wir dort bleiben, müssen wir die Macht auch behalten.

Es kann uns ein gutes Bild von Genugtuung bereiten, daß die neue deutsche Militärverordnungen zugleich die erste ihrer Art ist, welche eine Mäßigungsbeschränkung darstellt. Von den Rüstungsbeschränkungen ist so unendlich viel gesprochen und geschrieben, aber erst damit ist noch nicht gemacht. Das immer wieder frustrierte Deutschland gibt jetzt den Beweis für seine Friedensliebe. Es läßt die Friedensstärke auf dem gegenüber der Seelenzahl niedrigen Stand stehen, es beschränkt sich in der Hauptfrage auf die Verhütung der technischen Waffen. Daraus ist zu erkennen, daß der gute Wille zur Befähigung der friedlichen Absichten besser ist, als die theoretischen Anregungen zu langen Verhandlungen. Selbst etwas tun, nicht es von anderen verlangen, das erkennen wir aus diesem Beispiel als die Hauptaufgabe! Deutschlands Heeresorganisation ist so vollständig, daß wir mit Gottes Hilfe allen Möglichkeiten entgegen stehen können, die nach menschlichem Ermessen an uns herantraten könnten. Diese Tatsache ist schon vor mehreren Jahren im Reichstage von hoher militärischer Seite ausgesprochen worden, und sie trifft heute erst recht zu. Das ist keine Phantasie, wie die in Paris von 1870 fertig bis auf den letzten Gamschknopf, sondern eine ruhige Konstatierung, die unserer ganzen Reichspolitik ihr Fundament gibt. Die Friedensliebe und die militärische Kraft erhalten Deutschland seine Stellung unter den Nationen, verstärkt durch die Unterstützung des Dreibundes. Und wir dürfen hoffen, daß es so bleibt. Das bedeutet aber einen Kriegesabschluß, wie alle idealen Wünsche es tun können.

Nachrichten aus Hochheim u. Umgebung.

Hochheim. Am Freitagabend dieser Woche veranstaltete der Verein gemeinnütziger Frauenvereine wieder einen Vortragabend im evang. Gemeindehaus. Herr Herrmann Rothbauer sprach über die Geschichte der Wälder. Jedermann ist willkommen.

Am letzten Freitag hantierte die Tochter des Champagner-Reiters Herrn Heinrich Schomb im Hause ihrer Eltern, Ede. Wilhelm- und Margaretestraße, an einem Ofen, als die plötzlich herausgelagerte Flamme die Kleider des Mädchens in Brand setzte. Schreiermeister H. Schomb jun., der Bruder des Mädchens, eilte aus der angrenzenden Werkstatt dem sich auf den Hof stürzenden

Mädchen zur Hilfe, wobei er sich an beiden Händen Brandwunden zuzug. Die Verletzungen des Mädchens sollen glücklicher Weise nicht erheblich sein.

Im Monat Juni dieses Jahres feiert Herr Lehrer Karl Müller hier sein 25jähriges Lehrerjubiläum. Zur selben Zeit sind es auch 25 Jahre, seit Herr Müller sein Lehramt am hiesigen Platte ausübt.

Die gelinde Witterung des gestrigen Nachmittages lockte viele Spaziergänger hinaus in Gottes freie Natur, so daß es auf den Chaussees, dem Waldweg und sonstigen Spazierwegen sehr belebt war.

Die Wiesbadener Selbstmordchronik erhält jetzt fast jeden Tag einen neuen Beitrag. Der neueste Fall betrifft ein junges Mädchen, das sich von Wiesbaden vor einigen Tagen entfernt hatte. Von Wiesbaden aus schrieb es einen Abschiedsbrief an die Eltern und teilte darin mit, daß es sich das Leben nehmen wolle. Tatsächlich wurde auch gestern früh die Leiche der Lebensmüden bei Schierstein im Rhein gefunden. Es handelt sich um die Tochter einer Wiesbadener Oberlehrers-Witwe.

W. Wiesbaden, 11. Februar. Während der Nacht zum 11. Oktober d. J. zwischen 1 und 2 Uhr wurde in Wollau von einem unbekannten Mörder, bezüglich dessen Persönlichkeit nähere Feststellungen nicht haben getroffen werden können, ein Einbruchsdiebstahl mittelst Einsteigens durch das Kellerfenster verübt. Der Täter, von Hausbewohnern überführt, verlor sich durch Hinterhäuser und sich dann in der Richtung nach Hochheim. Auf der Flucht verlor er, oder warf er weg, eine alte Geldbörse ohne nähere Kennzeichen. Kurz vor Hochheim entließ er sich in einem Walde seiner Waffe und seiner kleinsten Wertsachen. Diese Gegenstände wurden von einem auf seine Spur geheuten Polizeihunde aufgefunden. Von Hochheim fuhr er dann mit einem Zuge weiter. Beschrieben wurde der Täter wie folgt: Größe etwa 1,60 Meter, Gestalt hager und schlank, blaues und spärliches Haar, schwarze, herunterhängende Schnurrbart, dunkelbrauner Anzug und schwarzer Schapphut. Sachverständige Mitteilungen werden von der Staatsanwaltschaft Wiesbaden erbeten.

Am 16. und 17. Februar findet eine Sitzung des Landesausschusses statt, in der die im Kommunalgesetz 1910 eingeführte Kommission über die Frage der Einführung des wichtigen Wanderarbeitsstättengesetzes Bericht erstatten wird. — Durch die umfangreichen Maßnahmen, die bei dem Ausbruch der Maul- und Klauenseuche auf dem hiesigen städtischen Schlachthof getroffen wurden, war es möglich, daß am Samstag bereits die Viehbedeckung den Viehhof wieder freigegeben, so daß der Markt ohne Beschränkung abgehalten werden kann.

W. Kreis (Rittschein) der deutschen Turnerschaft zählt heute 120 000 Mitglieder und umfaßt das ganze Großherzogtum Hessen, die Regierungsbezirke Kassel, Trier und Wiesbaden, sowie aus dem Regierungsbezirk Kassel die Kreise Frankenberg, Korbach, Kirchhain, Hannau, Gelnhausen und Schlüchtern. Auch das Fürstentum Birkenfeld nebst einem Teil von Vöhringen und Rheingebirge ist ihm angegliedert. Samstag hielt der Kreisvorsitzende in Wiesbaden seine Beratungen ab, und gestern fand unter dem Vorsitz des hiesigen zweiten Präsidenten, Schulrat Schmidt-Dornstadt, im Festsaal der Turnerschaft, Wiesbaden der Turntag statt. Der sechste Tag der Turnerschaft, Präsident Schall-Offenbach, hat nach 25jähriger Tätigkeit im Vorstande seinen Posten niedergelegt. Er wurde aus diesem Amt einstimmig zum Ehrenmitglied des geschäftsführenden Ausschusses mit dauerndem Sitz und Stimme in diesem ernannt. Zugleich wurde ihm als Geschenk eine Bronzeplakette überreicht, einen die Siegespalme in der Hand tragenden Kämpfer darstellend. Bei der Tagung waren 500 Vertreter aus dem hiesigen Kreis. Die Zahl der angeschlossenen Vereine belief sich auf 1202 bei einem Zuwachs von 45 im Berichtsjahre. Die Zahl der Vereinsmitglieder ist 1088 (plus 35), die Gesamtzahl der im mittelhessischen Turnkreis zusammengeschlossenen Turner beläuft sich auf 121 822. Die Mitgliederzahl hat sich in den letzten zehn Jahren verdoppelt. Zahlende Mitglieder sind 88 801 (plus 5400), Jünglinge 23 021 (plus 2137), turnende Frauen und Mädchen 4146 (plus 1020), turnplüchtige Kinder 6590 Frauen und 1954 Mädchen.

Der berühmte Komische Vorläufer und besah nur das Naturtheater mit seinen Figuren und aus Heden hergestellten Kulissen.

Der Fürst, der die halbe Welt gesehen, bewunderte trotzdem alles. Aber er war beunruhigt; ihm erschien Elsa in ganz anderer, ernsterer Stimmung wie gestern und auch noch heute morgen, als sie in der Kirche von ihren Jugenderinnerungen geplündert hatte. War es der nahe bevorstehende Abschied von Vater und Schwester, oder was bedrückte sie?

Seit ihrer Verlobung hatte Elsa das Theater nicht mehr betreten. Heute abend, nach langer Zeit, würde sie wieder, wenn auch vom Zuschauerraum aus, Bühnenluft atmen.

Das angestrichelte, regte sie auf. Schon ein paar mal hatte sie sprechen, sagen wollen, daß sie lieber zu Hause bleiben möchte. Doch welchen Grund konnte sie angeben, ohne den Fürsten zu beunruhigen?

Unter diesen Gedanken war sie stiller geworden, blieb es auch, während sie nach dem Hotel zurückkehrte. Ihre Unruhe wurde härter, je näher die Theaterstunde heranrückte.

Aber als sie in der Loge saß, die Ouvertüre zu „Gounods „Rosa““ erklang, war sie angenehm ruhiger geworden, horchte nur gespannt auf die Musik. Mit dem Beginn der Oper änderte sich dies jedoch bald. Ganz unmerklich vergaßen sich ihre Starr auf die Bühne gerichteten Augen, ihre Hände hatten sich ineinander gekrampft, sie war totenbleich.

Elsa hatte nichts bemerkt, gab sich ganz dem Genuß einer gut ausgeführten Oper hin. Sie fühlte für das Theater nicht mehr, nicht weniger, wie jeder andere Zuschauer. Ihre Erinnerungen an die Bühnenschauspieler waren mit ihrer Heirat begraben.

Der Fürst jedoch hatte Elsa unmerklich beobachtet, und jetzt war ihm auch der Grund ihres veränderten Wesens klar geworden. So war es ihm eine große Erleichterung, als die Vorstellung beendet war und er Elsa noch Hause führen durfte. Seine Aufforderung, noch eine Stunde mit Elsa zusammenzubleiben, lehnte Elsa ab, indem sie sich an die Schwester wandte:

Verzeih, Elsa, mir ist nicht wohl, ich muß Ruhe haben. Morgen komme ich zum Bahnhof. Wir sehen uns bald in Berlin wieder. Gleich nach unserer Reise kommen wir zu euch.

Der Fürst begleitete Elsa zur Droschke, dann folgte er Elsa, die schon im Vorhof des Hotels verschwunden war.

Er fand sie oben im dunklen Salon in einem Sessel sitzend. Sie hatte die Jungfer hinausgeschickt, die elektrische Beleuchtung abgestellt.

Als er eintrat und Licht machen wollte, bat sie:

Woh, Alexander, die Dunkelheit tut mir wohl, ich habe Kopfschmerzen.

Er erwiderte nichts, stellte sich schweigend ans Fenster. Vielmehr fand sie sich allein zurück, er wollte warten. Stimmungen lassen sich nicht — das wollte er — durch Worte ändern.

So blieb er stehen und sah auf die stiller und stiller werdende Straße hinunter. Von Elsa vernahm er nur ab und zu einen tiefen Atemzug, sonst rührte sie sich nicht.

Endlich — es war eine längere Zeit vergangen — hörte er, daß sie sich erhob. Er sah in der Dunkelheit ihre Gestalt aufsteigen neben dem Sessel stehen; eine Hand hatte sie auf die Lehne gestützt. Und nun Schritte; sie kam langsam zu dem Platz hin, wo er stand. Einem Augenblick nach; das leichte Geräusch der nachschleifenden Schleppe auf dem Teppich ertönte jetzt ganz in seiner Nähe. Nun umfing ihn ihre Arme, an seiner Wange küßte er Tränen.

Sofort, verzeih, es war stärker als ich — aber ich werde überwinden, ich fühle, ich habe schon fast überwunden. Mein Wort der Frage seinerseits, kein Wort der weiteren Erklärung von ihr. Sie küßte, daß er verstanden, was in ihr vorgegangen, daß er gewartet, bis sie selbst gekommen.

Schweigend küßte er ihr die Augen, schweigend zog er sie näher an sich heran; doch unter diesen vornehmen Abschlüssen veränderte sich das tiefe Mitgefühl, das er mit ihrem Seelenkampf gehabt, in schmerzliche Verlangen. Fester preßte er sie an sich, heftiger wurden seine Küsse; die leidenschaftliche Gier, die in ihm aufstieg, schloß ihre Glieder um ihn herüber, brante in ihrem Körper, verjagte die Nebenbuhlerin ihrer Liebe, die Kunst, sich nur noch das Weib, das junge, geliebte Weib zurück.

Turnplätze sind 338 vorhanden (plus 27), Vereinsturnhallen 174 (plus 9). Zwei Vereine (Hannau) haben ihr Gelingen nicht gefeiert, weil sie das Feld „Deutschland hoch in Ehren“ nicht haben singen wollen. Die Köpfe der Mitglieder — meinte der Vorsitzende — seien durch allerlei soziale Strömungen verwirrt. Der deutsche Einheitsgedanke sei auch der Turnvereine getrieben. Das Verhalten der Vereine ist durch eine Verwarnung gerügt worden. Einzelne Vereine haben entgegen den Satzungen bei ihren Wettturnen Preisgelder verteilt. Für Hingehen ist eine große Turnfahrt des Kreises nach dem Niederwald-Deinmal zur Feier der Gründung des Deutschen Reiches geplant. Das deutsche Turnfest im Jahre 1915 findet in Leipzig statt. Bei Gelegenheit desselben ist eine besondere Ehrung des Bundesvorsitzenden vorgesehen. Unter die Aufgaben der Turnvereine sind Gedicht, Schwimmen, Turnspiele und Altersturnen sowie Singen aufgenommen.

Nach den bis jetzt feststehenden diesjährigen Reise-dispositionen des Kaisers treffen der Kaiser und die Kaiserin mit der Prinzessin Viktoria Luise am 7. Mai zu einem zweiwöchigen Aufenthalt hier ein. — Für die diesjährigen Reisevorstellungen in Gegenwart des Kaisers sind, wie verlautet, bisher Aufführungen von „Schönheits Glaube und Heimat“ und „Lauts „Eisenbahn“ in Aussicht genommen.

Der Bezirksverein Nord- und Ostwiesbaden ist an die städtische Verwaltung mit dem Projekt herantreten, an der Ede Wilhelm- und Taunusstraße, dem Brennpunkt des gesamten städtischen Verkehrs, eine Anlagen zu schaffen, die dem Straßenbild nur zum Vorteil gereichen könnte. Der Platz soll eine Breite von 30 Metern und eine Tiefe von 35 Metern erhalten. Der hintere bogenförmige Abschluss nach den Kuranlagen wird durch eine Hecke betont und bietet später Gelegenheit, ein würdevolles Bild durch Ausschmückung in Form einer reichen Ballustrade oder Pergola in Verbindung mit künstlerischen Anlagen zu schaffen.

Die städtischen Behörden gehen mit der Absicht um, die Frankfurterstraße, die Zufahrtsstraße zur Frankfurter-Wiesbadener Chaussee, zu verbreitern. Das soll besonders mit Rücksicht auf den Automobilverkehr zwischen beiden Städten geschehen.

W. Selbstmordversuch. Die 33 Jahre alte Ehefrau Helene Krüger, Kleiststraße 6 wohnhaft, verfuhrte sich heute vormittag dadurch das Leben zu nehmen, daß sie Phosphor trank. Gleich darauf lief sie aber in das Nachbarhaus und verlangte dringend nach einem Arzt. Die Sanitätskommission überführte sie ins Krankenhaus. Den Grund zur Tat anzugeben, weigerte sich die Selbstmordkandidatin.

Schierstein. Eine Zeit lang spulte hier gewaltig das Eingemeindungsgeister. Man war hier in weiten Kreisen der Meinung, die Gemeinde könne nur dann in die Höhe kommen, wenn sie Villenort von Wiesbaden werde. Es wurden demnach die Anlagen gewerblicher und industrieller Art mit allen Mitteln bekämpft. Nachdem sich aber diese Erwartung nicht erfüllt hat, und nur ganz vereinzelt wohlhabende Leute hergezogen sind, hat man die Heberzeugung gewonnen, daß Schiersteins Entwicklung doch auf die gewerbliche und industrielle Entwicklung hindrängt, und das vornehmlich im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Bedürfnissen des gesamten Hochbargeländes. Von Interessenten aus allen Kreisen der Bevölkerung ist deshalb eine Petition an die Regierung abgegeben, die behauptet, die Verhandlungen betreffend der Hafenbahn wieder aufnehmen und dahin wirken, daß der einzig möglichen Entwicklung durch Gewerbe und Industrie keine Schwierigkeiten mehr bereitet werden. Es heißt in der Petition wörtlich: „Nicht Villenortspolitik, sondern Förderung der gewerblichen und industriellen Interessen, herbeiziehen neuer Unternehmungen und Erschließung des ganzen für Landhauszwecke ungeeigneten Hafenreviers für Industrie, und beschleunigter Bau der Hafenbahn, das sind die Maßnahmen, um die Zukunft der Gemeinde in auskömmlicher Weise zu sichern und den bedenklich werdenden Rückgang aufzuhalten.“ Am letzten Donnerstag hatte sich die Gemeindevorstellung mit der Angelegenheit von neuem zu befassen. Zur Erörterung standen die gegen das Projekt eines Villenortgebiets vom Bahnhof Schierstein nach dem Schiersteiner Hofen erhobenen Einwendungen. Ueber diese Einwendungen referierte

In dieser Stunde war die Bühne mit all ihrem Glanz, ihrem Schmuck und ihrer Pracht, verankert, ihre Nacht geboren.

Eine Stunde hatten sie am anderen Tage bei Herrn Friedrich Dübeller gefeiert, um ihm die Einsamkeit nach Alas Abreise nicht fühlbar werden zu lassen. Auch die nachfolgenden Tage würden sie kommen, solange sie noch in Hannover blieben, hatte Elsa versprochen. Jetzt wanderten sie durch den schönen Stadtwald Hannovers, die Eilenriede, wo so viele Kindheits- und Jugendjahre Elsa erwachten.

Hier, Alexander, wo die Buchen so eng zusammenstehen, habe ich oft Buch gesammelt, manchmal die ganzen Taschen voll gehabt. Was habe du damit gemacht?

Aber, Alexander, das weißt du nicht? Gelesen habe ich es, das schmeckt wie Rührei.

Der Fürst schüttelte sich.

Ein Wind, der es noch halber Winter ist und du kein Buch finden kannst; ich glaube, du wärst fähig, die den Wagen draus zu verwerfen.

In „Steuerndieb“ tranken sie Kaffee.

Und wieder erzählte Elsa:

Hier waren wir oft mit den Eltern. Es dunkelte schon, wenn wir nach Hause gingen. Bald rief der Vater, bald die Mutter: Nehmt euch in acht, sollt nicht über die Baumumzäune. Aber da lag schon eine von uns. Einmal habe ich mit ganz entsetzlicher Rase zerflogen. Jetzt sind die Wege in der Eilenriede alle gezeichnet, man geht ganz sicher, dazu ist es heute ja noch heller Tag.

Es war auch noch früh, kaum vier, als sie ihren am Ausgang wartenden Wagen erreichten. Elsa befahl, langsam zu fahren, damit der Fürst die schönen Stadtbäume, die sie passieren mußten, sehen konnte.

Als sie den Schloßgraben entlang fuhren, sagte Elsa:

Stech, hier ist es schön; hier habe ich mir immer zu wohnen gewünscht.

Aus dem Fürsten gelief die hübsch angelegte Straße mit ihren Säulen, und er betrachtete aufmerksam jede einzelne der geschmackvollen Bauten. „Wahrscheinlich ist der Künstler ein „Jakt“ zu. Der Wagen hielt vor einer nahe am Walde gelegenen, einsiedigen Villa, an deren Tür ein Plakat „Zu verkaufen“ befestigt war.

Elsa sah ganz verwundert zu ihm auf, doch sie folgte seinem Aufforderung, mit ihm auszusteigen und sich das Haus anzusehen.

Auf ihr Klingeln an der Pforte des Vorgartens erschien ein älterer Mann, wohl ein Gärtner oder Verwalter des Hauses, und ließ sie, als der Fürst ihm erklärte, die Räume ansehen zu wollen, eintreten. Die Befestigung nahm nicht viel Zeit in Anspruch, das Haus war nicht groß.

Unten rechts und links vom Eingang je ein Zimmer, nach hinten heraus Küche, Speisekammer usw., im ersten Stock vier Zimmer, damit war die Sache zu Ende.

Wie gefällt es dir? fragte der Fürst Elsa. Sie verstand nicht, was er im Sinn hatte.

Sehr nett, sogar sehr hübsch; mir scheint nur, für uns etwas zu eng — außerdem — mit wöhlten doch in Florenz unsern Wohnsitz nehmen.

Aber doch genug für deinen Vater, erwiderte ihr Gatte. Da hatte Elsa begriffen.

Der Fürst sprach noch einige Worte mit dem Hausverwalter, sagte, daß er die Villa kaufen, der Verkäufer oder dessen Prokura-machter ihn morgen im Hotel Kasten aufsuchen solle, damit alles gleich abgemacht werden könne.

Jedem der Veränderungen erschien nicht nötig, das Haus befand sich in bestem Zustande und konnte gleich bezogen werden. Nach acht Tagen war alles erledigt. Herr Friedrich Dübeller befand sich in seiner eigenen Villa in der vornehmsten Straße Hannovers.

Doch das war nicht so leicht gegangen.

Elsa war allein zu ihrem Vater gekommen, um ihm von dem Verkauf ihres Hauses zu erzählen. Aber auch ihr, der Tochter, hatte es schwer gefallen. Der Vater war oft so eigen: wer weiß, wie er die Sache aufnehmen würde! Das hatte sie erst schweigend gemacht und bei dem alten Herrn, dem schon aufgegeben war, daß sie allein gekommen, leise Jammern aufsteigen lassen.

rierte ein Regierungsvertreter, der das Für und Wider erörterte und die Gemeindefürsprecher, die ihren feierlichen Standpunkt auszuweisen. Es entspann sich hieran eine lebhaft diskussion, in welcher die Gemeindefürsprecher ihre Bedenken gegen den Beginn der Industrialisierung Schiersteins ausprägten. Ein Wiesbadener Magistrats-Mitglied führte aus, daß man im Wiesbadener Rathaus nicht offiziell zu dieser Sache Stellung genommen habe; er sei deshalb nur in der Lage, seine Verwunderung darüber auszusprechen, daß die Gemeinde Schierstein sich diesem Projekt widersetze, an dem auch die Stadt Wiesbaden ein Interesse habe. Schiffe bezeichnen das Interesse der Stadt Wiesbaden an dem Anschließungs als ein Zeichen dafür, daß man die Mühe habe, die städtische Müllabfuhr nach Schierstein hinzuleiten, wovon man ganz besonders auf der Hut sein müsse. Darauf wurde von der Strombauverwaltung versichert, daß der Wasserbaufiskus für ein Kalkulationsmaterial aus Wiesbadener Müllstoffen danke. Stadtbau-Meister Petri erklärte, daß die Stadt Wiesbaden einer solchen Abfuhr höchstens informatorisch nähergetreten sei. In der vom Regierungsvertreter nach Abgang der Interessenten gewünschten Schlussfassung erklärten sich die Gemeindefürsprecher debattelos und einstimmig für die Anlage einer Eisenbahn. Für die Prüfung des Schiersteiner Hafen und der Staatsbahn. Für die Prüfung des Schiersteiner Projekts soll jedoch eine aus Gegnern und Freunden gemischte Kommission mit einem unparteiischen technischen Beirat gewählt werden.

Schierstein. Der 13jährige Schüler Ludwig Kessel trock auf der kaum 2 Zentimeter dicken Eisdecke des Hafens auf Händen und Füßen bis zur Mitte hin, wo er einbrach. Mehrere Fischer begaben sich mit einem Rachen an die Unfallstelle, und es gelang ihnen auch, den schon bewußtlosen Jungen aus dem Wasser zu holen. Nach zweistündigen Anstrengungen gelang es, ihn wieder ins Leben zurückzurufen.

Stollte. 12. Februar. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern vormittag in der chemischen Fabrik zu Deßlich. Der 23 Jahre alte Schlosser Pp. Simons von hier geriet während der Arbeit in die Transmissionsrinne, wurde von dieser an den Hals gebunden und herumgeschleudert, jedoch er fürchterliche Verletzungen davontrug und bewußtlos vom Werke getragen wurde. Unter anderem wurde dem Armer das eine Bein mehrmals gebrochen. Auch erlitt er schwere innere Verletzungen, so daß sein Zustand recht bedenklich erscheint.

Frankfurt. Der Juwelier Bader von hier und die Weinrestaurationsfrau Klingenstein aus der Altherlinsstraße, die in intimen Beziehungen zu einander standen, unternahmen am Freitag einen Ausflug nach Kronberg und logierten sich dort im Frankfurter Hof ein. Nachts begingen sie Selbstmord durch Erhängen. Das Liebesdrama soll darauf zurückzuführen sein, daß der Mann der Frau gebröckelt habe, den Bader niederzuschließen, wenn er noch einmal in die Wirtschaft komme.

Von der Lohn. Der Bund der Landwirte im 4. nassauischen Wahlkreis hat beschlossen, den Bürgermeister Neu zu Seßern im Oberamt als Reichstagskandidaten aufzustellen. Dieser hat sich zur Annahme bereit erklärt, wenn die Mehrheit der Landwirte im Kreis es wünsche.

Allerlei aus der Umgegend.

Mainz. Das seltene Ereignis, daß der Landesfürst zu einer karnavalistischen Sitzung in dem lustigen Mainz kam, wird hier natürlich in allen Kanälen besprochen. Als das Komitee seinerzeit beim Großherzog Ernst in Darmstadt war, um ihn zu der Sitzung einzuladen, da wurden ihm auch Narrenkappen für die kleinen Bräutigam versprochen, die in früheren Jahren so gern mit der dem Herrn Papa überreichten Kappe gespielt hatten. Zu den schönsten Augenblicke der Freizeitsitzung nun gehörte es, als der Präsident dem Großherzog die zwei niedlichen Kappen überreichte und dabei folgende poetische Ansprache an den Papa Großherzog richtete:

Warum sah sie so still vor ihm, sprach kein Wort? Sollte sie sich mit dem Fürsten erweilt haben? Und nun griff sie gar nach seiner Hand, drückte diese und sah ihm angstvoll in die Augen.

Mein Gott, mein Gott! Das sieht ja ganz ernst aus; vielleicht will sie sich scheiden lassen, wohl gar wieder zur Bühne zurückgehen! Doch so etwas vorgekommen, hatte er einmal in der Zeitung gelesen. Doch das war in Amerika oder irgendwo gewesen, polierte wohl in Deutschland nicht. Seine Tochter war doch auch so gut erzogen, würde an so etwas nicht denken.

Und doch, und doch — er konnte die Angst nicht los werden, er fürchtete sich, sie nochmals anzusehen. Gewiß würde sie in Tränen ausbrechen, ihm alles gestehen. Was würde dann weiter geschehen?

Er konnte sich nicht mehr auf der Straße zeigen, vor keinem Menschen bilden lassen; die paar letzten Jahre, die er vielleicht noch vor sich hatte, würde er in Kummer und Gram verleben. Weiter — auch mit dem guten Leben wäre es vorbei. Gleich mußte er Fräulein Jettchen kündigen, wohl gar aus dieser Wohnung heraus, sich irgendwo bei fremden Leuten einmieten oder zu Elsa nach Berlin ziehen.

Nur das nicht! Ganz laut hatte er es ausgerufen. Elsa war aufgezogen.

Was, was, Vater?

Nun hatte auch sie Worte gefunden, hatte verstanden, daß ihr Schweigen den Vater geängstigt.

Vater, was hast Du? Ich bin gekommen, Dir eine große Freude zu machen. Alexander hat mich geheiratet. Ich soll Dich vorbereiten, Du sollst hier fort aus dieser Wohnung, die so traurige Erinnerungen für Dich hat. Alexander hat eine kleine Villa für Dich gekauft, am Schiffsgraben; denke, Vater, am Schiffsgraben! Du bist da in guter Luft, wirst leben wie — wie — ein Fürst.

Als sie das letzte herausgesprudelt hatte, mußte sie lachen. Wie ein Fürst, wiederholte sie. Als Vater einer Fürstin.

Der alte Herr sah sprachlos. Nur langsam fing er an zu begreifen. Tränen traten in seine Augen; er hatte Elsa an sich gezogen und sprach leise:

Mein Kind, mein gutes Kind! Wie sorgst Du für Deinen alten Vater! Und Elsa, auch sie ist so gut zu mir — aber die Mutter, die hat nur die Sorgen gehabt. Warum konnte sie nicht all das Glück miterleben?

Als Elsa gegangen war, rief er Fräulein Jettchen herein.

Mein Schwiegerjohn, der Fürst, wünscht, daß ich hier nicht wohnen bleiben soll. Er hat für mich eine Villa am Schiffsgraben gekauft. In den nächsten Tagen werden wir umziehen.

Er schwieg, um zu sehen, welchen Eindruck diese Worte auf Fräulein Jettchen machten. Die stand da wie Bots Frau seligen Andenkens, nur daß sie den Mund weit geöffnet hatte, was von genannter Dame nicht bestimmt zu behaupten ist.

Herr Dübeler sprach weiter:

Die Möbel hier, alle, nehme ich mit, ich will mich davon nicht trennen, obgleich die Fürstin, meine Tochter, für ganz neue Ausstattung sorgen wollte. Nur ein Zimmer, verleihe Sie, Fräulein Jettchen, ein Zimmer habe ich zugestanden. Ferner will sie mit einem kleinen Wintergarten einrichten, zehn, zwölf Blumenstische werden darin Platz finden.

Jettchen schwieg noch immer, nur einen Gedanken hatte sie: Würde sie all diese Herrlichkeit mitgenießen dürfen, oder müßte sie fort?

Wie Balsam trauerte es in ihre Seele, als Herr Dübeler jetzt fortfuhr:

Nach eins, Fräulein Jettchen, Sie müssen sich eine ordentliche Hilfe für die größere Arbeit anschaffen, allein können Sie das nicht bewältigen — denken Sie, eine ganze Villa. Aber mit der Person, die Sie sich die letzten Wochen angeschafft hatten, um das Haus zu reinigen, ist es nichts, die ist viel zu alt. Suchen Sie eine jüngere, es wird auch dann noch genug für Sie zu tun bleiben, obgleich ich die Blumen ganz auf mich nehmen will. Auch den Garten, habe er etwas anzuhaben, denn er mußte nicht, ob Elsa einmischen sein würde, daß er, der Schwiegervater, das Fürstentum, sich mit Gartenarbeiten beschäftigen. Und doch war dies von Jugend auf sein liebster Beruf gewesen. Nun sollte er einen großen Vorgarten ganz für sich allein haben! Was ließ sich

Wenn der Mainzer Narrenkappe wohlgenut durch Nacht und Dunkel heimwärts strebt mit selbem Wachen, heimwärts nicht beim Sternenglanz, trägt er sicher für die Kleinen, die er nennet stolz sein eigen, etwas in den weichen Taschen, das die Mühsal bringt zum Schweigen!

Denn (wir wissen es ja alle) was die Billein und die Mühsal auf dem kleinen Herzen haben, was da denkt der kleine Schädel.

„Mutter! Gell, de Vater is heit, onwend fort? — Gell, bei de Narre? Bringt er uns auch Eßes mit heit? Bringt er „Guts“ un funst so Enche?“

„Mutter! Was frich ich dann nunn 'n? „Was frich ich?“ rief Hans, rief's Geißchen — Jedes küßt die Mutter tröstend noch einmal am Kinderbein.

Wie bei uns die Kinder denken, wird's auch sein in Worms und Bingen, und in Gießen und in Darmstadt: „Vater, tuft Du uns was bringen?“

Heute räumen an dem Wooge bei dem Gutenachtlied leise in der Mutter Ohr zwei Prinzen: „Gell! Der Vater ist auf Reise?“

„Gell! Er freut sich heut am Rheine „in dem Mainzer Narrenfeste! Bringt er denn auch uns was Schönes mit von diesem Narrenfeste?“

Narrenkappen! War's ein Märchen, das ich Euch erzählt zum Scherzen? Nein, in Wahrheit spricht so jedes unser kleinen Kinderherzen!

Daß den hohen Vater heute der zu Gell in unser Mitte, legen in Gott Jodas Namen recht an's Herz der Prinzen Bitte!

Daß in Euer Aller Namen uns für beide lieben Kleinen hier in den zwei bunten Kapplein unsern frohen Gruß vereinen.

Das Gedicht fand bei dem Landesherrn solch freudige Aufnahme, daß er den Wunsch aus sprach, man möge ihm daselbst nach Darmstadt schicken, damit es seine Gemahlin auch lesen könne. Diefem Wunsch wurde am Samstag sofort entsprochen.

Freiburg. Das Urteil gegen den Bombenattentäter Berner ist rechtskräftig. Die vom Verleider gegen das Urteil beim Reichsgericht eingeleitete Revision wurde abgewiesen, weil der Verleider lediglich auf Veranlassung der Eltern und ohne Zustimmung Berners das Rechtsmittel eingelegt hat. Das Reichsgericht sah von einer Verhandlung der Sache ab, weil der junge Berner selbst gar nicht gewillt gewesen ist, das ergangene Urteil anzufechten, sondern ausdrücklich erklärt hat, daß er es annehme, wonach die Revision als unzulässig gegenstandslos geworden ist.

Darmstadt. Der von der Großherzogin von Hessen geplante heilige Blumentag zum Festen der Mutter- und Säuglingsfürsorge im Großherzogtum Hessen findet in allen größeren Städten des Landes in der ersten Woche des Monats Mai statt.

— Merxheim, 12. Februar. Einen schrecklichen Tod fand fern von der Heimat der 27 Jahre alte Fabrikarbeiter Johann Sauer von hier. Der junge Mann war vor wenigen Monaten erst als Arbeiter in die Gruppelwerke zu Aßen eingetreten. Dort wurde er gestern vormittag von einer der vielen Lokomotiven, die

da nicht alles lösen und pflanzen! Dazu noch der Wintergarten mit den zehn oder zwölf Blumentischen. Rosen, Kissen und Tulpen wollte er groß ziehen — und mit den schönsten das Grab seiner Frau schmücken.

Eine große Wutriebe kam über ihn. Am liebsten wäre er gleich nach der Villa gegangen, hätte die Zimmer gemauert und Plätze für die Möbel ausgesucht. Doch das ließ sich nicht machen.

Elsa wollte erst am anderen Nachmittag kommen, um mit ihm nach den Schiffsgraben zu fahren, da sie noch manches zu besorgen hatte, wie sie gelang.

So mußte er sich, so schwer es ihm wurde, noch die lange Zeit gedulden, bis durch die Wohnung und unterfuchte Stiefel für Stiefel der Einrichtung. Bald stand er gedankenvoll vor einem Schrank, bald rief er Zeichen aus der Küche.

Was meinen Sie, Fräulein Jettchen, den werden wir aufpolieren lassen müssen! Oder? Ich denke, Fräulein Jettchen, hier das Sofa steht doch schon recht mitgenommen aus, ohne neuen Ueberzug würde nicht abgehen.

Als Jettchen dann wieder hinausgegangen war, in Angst und Sorge, daß die Suppe überlaufen könne, holte er alle seine alten Tabakspfeifen — seine Sammlung, wie er es nannte — von der Wand herunter und fing an, daran herumzuwischen.

Wie er so eine nach der anderen in die Hand nahm, wanderten seine Gedanken zurück in die Vergangenheit.

Hier hieß, mit der Aufschrift: Zum Geburtstage, war die erste die ihm seine Frau im ersten Jahre ihrer Ehe geschenkt. Einen kleinen Sprung hatte der Pfeifenkopf, ganz behutend mußte er damit umgehen. Eine andere war da: „Zum Andenken“ las er. Diese hatten ihm Kollegen in der Wähe verehrt. Weiter — eine schöne Meerschmuggler, ganz dunkelbraun geräucht — ein Geschenk des Direktors des Zoologischen Gartens. Auch eine kurze Holzpfeife, aus seiner Militärszeit stammend, das Mundstück ganz durchgeblissen. Viele, viele Jahre war diese alt, und viele, viele Jahre war er selbst alt. Ein Schreck überkam ihn, als er nachrechnete. Nie war er sich dessen so bewußt geworden, wie in diesem Augenblick — er war ja schon ein ganz alter Mann. Wie konnte er denn überhaupt noch leben! Doch er beruhigte sich gleich wieder. Noch war er tüchtig — das Glück, die Sorglosigkeit — alles würde dazu beitragen, sein Leben zu verlängern.

Er lachte still in sich hinein.

Wenn ich nur erst in meiner Villa bin, da darf er nicht hinein, der Knochenmann!

Am anderen Tage nachmittags kam Elsa und fuhr mit ihm hinaus nach dem Schiffsgraben. Er wollte nicht gleich in das Haus. Erst stand er eine ganze Weile in dem Garten und sah über die noch bedeckten Blumenbeete.

Das muß alles gleich herunter, es ist die höchste Zeit, die Rosen müssen aufgerichtet werden, damit sie Licht und Luft bekommen, auch Schneeglöckchen sind schon da, die wollen auch ans Licht.

Er fuhr mit dem Stock über die Beete. Hier muß etwas anderes hin, vielleicht ein schönes Teppichmuster. Sein Gesicht strahlte. Er hatte ganz vergessen, daß zu dem Garten auch ein Haus gehörte. Endlich ging er mit Elsa hinein, und diese fing an, zu erklären.

Hier links, das große Zimmer, Vater, denke ich, nimmst du für deine Blumen. Es ist viel Sonne hier, und alles wird gut gedeihen. Die Tür führt direkt in den Garten, so daß du alles zusammen hast. Die hellen Korbmöbel, die noch im Vorhaus stehen, kannst du dir um die Blumentische herumstellen, so hast du einen vollständigen Wintergarten.

Er bewegte sinnend den Kopf. Seine Gedanken waren noch immer drinnen im Garten, erst mal diesen, die Zimmer, das Haus kamen erst in zweiter Reihe.

Als ihn Elsa jedoch in den gegenüberliegenden Raum führte, waren beinahe die Blumen zu kurz gekommen.

Was war das? Ein vollständig eingerichtetes Kabinett. Der Tisch gegenüber an der Mittelwand ein großer Divan, ein Schreibtisch mit Schreibstuhl, in den Ecken der Mittelwand ein Schrank mit Ornamenten. Der eine eingerichtet, um die Pflanzensammlung aufzunehmen, der andere für Zeitungen, Tabak, Nargaren. So fanden sich schon einige Kisten davon in den Bäckern.

in dem Klefenbetriebe stets unter Dampf sind, überfahren und so fürchterlich zugerichtet, daß er bald darauf starb. Der arme Burfche war die einzige Stütze seiner belährten Mutter, einer Witwe.

Vermischtes.

Das Bismarckdenkmal am Rhein.

Düsseldorf. In der Ruppelshalle des Kunstaaltes versammelten sich am Samstag mittag zur Feier der Eröffnung der Ausstellung der Entwürfe des Bismarckdenkmals die Mitglieder des Präsidiums und der geschäftsführende Ausschuss, Vertreter der staatlichen, militärischen und städtischen Behörden, zahlreiche Bismarckfreunde, besonders aus der rheinisch-westfälischen Industrie, ein großer Teil mit ihren Damen. Auch der Oberpräsident Hr. v. Rheinbaben war erschienen. An 80 Mitglieder des Kölner Männergesangsvereins vorhererleichten die Feier. Der Oberpräsident Staatsminister Freiherr v. Rheinbaben richtete an die Festversammlung folgende, häufig von lebhaften Zustimmungskundgebungen begleitete Worte: Von der durch Tradition und Geschichte geweihten Stätte, wo Rhein und Mosel gemeinsam die Meerfahrt antreten, grüßt Kaiser Wilhelm I. ehernes Bild über die Lande. Noch harret das Denkmal der Ausführung, das die Nation dem Manne errichten will, der als löstlichen Inhalt seines Lebens die Worte auf seinen Grabstein schreiben ließ: „Hier ruht ein treuer deutscher Diener des Deutschen Kaisers Wilhelm I.“ Es ist ein herrlicher Gedanke, das Denkmal gegenüber dem Denkmal der Germania zu errichten. Diese äußere Nähe und innere Bermondtschost macht es zur Pflicht, daß das Denkmal Bismarcks in voller Harmonie steht zu dem Standbild der Germania, das Standbild eines Bismarck, der das stolze Wort gesprochen: Patriae inserviendo consumo. Wenn wir ein Denkmal dem Fürsten Bismarck errichten wollen, soll es ein Denkmal sein, das unmittelbar zum Herzen des Volkes spricht, nicht durch Allegorien, sondern zum Herzen jeden Mannes. Nicht eines stolzen Symbols bedürfen wir, nicht eines Denkmals, das einen Kommentar notwendig macht, sondern der Andeutung soll in das Herz jedes schuldigen Deutschen geschrieben sein und das Gefühl der Vaterlandsliebe lösen. Dann einige technische Bemerkungen. Wir haben oft die Erleuchtung gemacht, daß ein Denkmal in kleinen Raum möglich wird und im großen Raum, freigestellt, an Wirkung verliert, und umgekehrt. Ich meine, daß wir erst in leicht vergänglichem Material das Denkmal, das zur Ausführung bestimmt wird, ausführen und sehen, wie es wirkt und ob es sich in das Strombild einfügt. Wir dürfen nur ein Denkmal wählen, das von der vollen Sympathie des Volkes getragen wird, das nicht bloß einigen von uns gefällt. Des freuen wir uns, daß so viele Kreise heute unserer freundlichen Einladung gefolgt sind. Wir bitten, unbefangen an die Entwürfe heranzutreten. Wir begrüßen es mit besonderer Dankbarkeit, daß so viele Damen unter uns weilen. Wir freuen uns, daß so zahlreiche Vertreter der Presse erschienen sind. Wir bitten Sie alle, in weite Kreise das lebhafteste Interesse für unsere Ausstellung zu tragen, zu regem Besuch anzuregen und uns auch mit Ihrem sachverständigen Urteil zu begleiten. Der Oberpräsident führte dann noch aus, daß die Entwürfe monatelang ausgelegt seien, im nächsten Mai die Entscheidung fallen werde und bis dahin zu prüfen sei, welches Denkmal für Bismarck für die Nation das würdigste sei. Der Oberpräsident warf dann einen Rückblick auf die letzten 50 Jahre des nationalen Lebens des deutschen Volkes, legte dar, daß sein Grund zu Neumut und Verdrossenheit in unserer Zeit gegeben sei, und schloß mit der Mahnung, das helle Feuer der Vaterlandsliebe von Generation zu Generation fortzupflanzen, wozu auch das Bismarckdenkmal diene, das wir nicht auf Vergessenen allein, sondern auch in unsern eigenen Herzen errichten sollten. Der Vorsitzende des geschäftsführenden Ausschusses, Geheimrat Kommerzienrat C. Kirdorf, wies in seinem Dank an alle Mitwirkenden, besonders an die deutsche Künstlerkiste, auch darauf hin, daß es dem Ausschuss mit Trauer und Sorge erfüllt habe, daß für das angestrebte Werk die Beiträge kümmerlich eingingen; heute sei erst etwa ein Viertel der nötigen Summe aufgebracht, und davon würde

Auf dem Fußboden lagen, noch unaufgerollt, Teppiche und Portieren, auch ein Schattestuhl fehlte nicht.

Ueber dem Sofa hing ein großes Bildnis Frau Dübblers. So fehlte auch Frau Walchen nicht in dem Raum.

Elsa hatte gleich nach ihrer Ankunft in Hannover einem bekannten Maler Auftrag gegeben, nach einer Photographie und ihren Angaben das Gemälde der Mutter herzustellen, um es dem Vater bei ihrer Abreise zu übergeben, und hatte es nach Kauf der Bildnis gleich hierherbringen lassen.

Die Augen des alten Herrn wanderten von einem Gegenstand zum andern, bis sie auf dem Bilde haften blieben. Er sah auf Elsa, die glücklich wie ein Kind neben ihm stand. Ohne ein Wort zu finden, beugte er sich zu ihr herab und küßte sie. Wie ein Schlingel kam es aus ihm heraus: Kind, Kind!

Er mußte sich setzen, die Augen schließen, die Lider wurden ihm so schwer, in den Ohren klang es ein Säusen und Klingeln. Ganz übermächtig war er. Wor das alles kein Traum? War er das wirklich selbst, er, Friedrich Dübblers? War die schöne, elegante Frau, die seine Hand gefaßt hielt, seine Tochter? Oder würde er gleich erwachen, der Spul verschwunden sein, er im dritten Stock des alten Hauses am Riesenmarkt sich wiederfinden mit den trüben Gedanken an seine Kinder, die irgendwo in der Welt den Leuten Komödie vorspielten?

Er fürchtete sich, die Augen zu öffnen. Gewiß, es würde nichts mehr übrigbleiben; Elsa, das Bild seiner Frau, die Möbel, das alles — alles war nur Täuschung gewesen. Am besten wäre es schon, nicht mehr zu erwachen, weiter zu träumen, vom Leben nichts mehr zu sehen.

Ganz plötzlich fiel ihm Elsa ein. Die war ja auch verheiratet, noch vor kurzem bei ihm gewesen; so war dies alles, was er eben gesehen, vielleicht doch Wirklichkeit, kein Traum.

Das Surren in seinem Kopfe wurde schwächer, schien ganz nachzulassen; dagegen hörte er jetzt eine Stimme:

Vater, lieber Vater! Das war ja Elsas Stimme. Noch ganz zaghaft öffnete er die Augen. Da war ja wirklich Frau Walchens Bild, da stand Elsa neben ihm, hatte die Hand auf seine Stirne gelegt und sah ihn angstvoll an. Das Zimmer war noch da, die Möbel, alles; durch das offene Fenster drang ein frischer Luftzug. Er hatte nicht geträumt, es war alles so geblieben, wie es vorher gewesen, als er sich so ermüdet gefühlt und die Augen geschlossen hatte. Ganz besämt fühlte er sich, daß er so schwach hatte sein können.

Die Frühlingsluft, Elsa — du weißt ja, die wirkt immer so ermüdend auf mich.

Er erhob sich, noch etwas schwerfällig, wollte das aber nicht zeigen, und wiederholte nur wieder:

Ja, ja, die Frühlingsluft! Wir hätten nicht fahren, sondern gehen sollen, Bewegung tut gut. Und nun komm, laß uns die übrigen Räume ansehen.

Sie gingen durchs ganze Haus, sahen die obere Etage, kamen herunter in die Küche und standen bald wieder im Garten. Ehe sie hinausgegangen, hatte Dübblers noch die Tür zu dem Kabinett geöffnet und einen Blick hinein getan. Größend flogen seine Augen um dem Bilde seiner Frau hin, dann folgte er Elsa.

Als diese ihren Vater nach Hause gebracht, fuhr sie zu Sanitätsrat Berthold. Sie war in Sorge, denn wenn sie die leichte Ohnmacht — eine solche schien es doch gewesen — auch mit den vielen neuen Eindrücken, denen der Vater in den letzten Tagen, namentlich heute, ausgesetzt gewesen, erklärte, wollte sie doch nichts verschäumen und den Arzt bitten, den Vater im Auge zu behalten. Denn dieser selbst — das wußte sie — würde nicht nach dem Doktor schaden, auch wenn er ernstlich erkrankte. Das gehörte so mit zu seinen Eigenheiten.

Eine Woche später kam die Abreise. Am letzten Tage sahen Elsa und der Fürst mit dem alten Dübblers in der nun fertig eingerichteten Villa beim Kaffe.

Ganz wie damals am ersten Tage ihrer Ankunft, und doch so anders.

(Fortsetzung folgt.)

